

Salle Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Mittwoch 8. Dezember 1897.

Deutsches Reich.

Der Präsident der Generalynode theilt mit, daß das Kaiserpaar am Montag Abend den Vorstand der Generalynode empfangen und herzlichste Theilnahme an den Arbeiten der Synode bezeugt habe.

Über den Empfang des Reichstagspräsidiums durch den Kaiser wird in Ergänzung unserer bisherigen Mittheilungen noch bekannt, daß der Kaiser bei Ernennung der Entsendung seines einzigen Bruders nach Ostasien mit besonderer Anerkennung der Prinzessin Irene gedacht haben soll.

Die Kaiserin hat sich am 13. Dezember in Kiel ein. Die Reichsdeputation des ersten Reichstages wird in Folge dessen nicht mehr stattfinden.

Der Kaiser trifft bekanntlich am Montag, den 13. Dezember in Kiel ein. Die Reichsdeputation des ersten Reichstages wird in Folge dessen nicht mehr stattfinden.

Wegen Erkrankung des Kommandanten des Admirals Holmann am 14. d. Mts. die Laufe des in Danzig verankerten Panzers "Mö" vollziehen.

Die sehr zahlreich besuchte Versammlung eines "Ehrenkaufmanns", in der die ersten Kaufmannsfirmen Hamburg vertreten waren, nahm nahezu einstimmig die nachfolgende Resolution an.

Die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe ist ein unbedenkliches Bedürfnis für die Erhaltung und Förderung des Handels des Deutschen Reiches.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Deutschen zurückgehen: Die "Nordd. Allg. Ztg." bezeichnet die Blättermeldung als ungenügend, daß der Admiral Diederichs Befehl erhalten habe, keine fremden Kriegsschiffe den Zugang in die Rauhau-Bucht zu gestatten.

Deutscher Reichstag.

5. Sitzung vom 7. Dezember 1897. Am Tische des Bundesrats: Reichsminister Fürst Hohenlohe, Staatssekretäre Trepitz, Graf Poldowski, von Wilow u. A.

Flottengesetz.

Abg. Richter (freil. Sp.): Allen notwendigen Bewilligungen hat sich der Reichstag niemals entzogen, das beweisen die Sitzungsprotokolle des Reichstages wie anderer Reichstagskörper.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

gemäßen Uebertragung nach der Ansicht, daß unsere Flotte eben nicht ausreicht für die Bedürfnisse Deutschlands, und gerade der demnächstigen Weltkriege. Die Flotte ist zu klein, und gerade der demnächstigen Weltkriege.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.

Der Reichstag hat am 13. d. Mts. die Vorlage des Reichstagspräsidenten über die Vernehmung der deutschen Kriegsschiffe angenommen.



(Nachdruck verboten.)

Fremde Welten.

29.) Roman von Reinhold Ortman.

Hermann Wolfhardt machte sogar noch einen Versuch, sich aufzurichten, obwohl er statt des hellen Sonnenlichts, das ihn eine Sekunde zuvor fast geblendet hatte, nur tiefe, nachtschwarze Finsterniß um sich sah. Aber da wälzte es sich über ihn her wie eine ungeheure, wuchtige Felsmasse, und sein letztes, bewußtes Fühlen war die Empfindung, daß er langsam, doch ohne jeden körperlichen Schmerz, zu winzigen Atomen zermalmt würde.

Vierzehntes Kapitel.

Es war um die Stunde des Dinens, als sich ein junger Burfche von ländlichem Aussehen in William Bradwell's Hause mit dem Wunsche meldete, Herrn Frank Mac Burney zu sprechen. Man sagte ihm, der Gesuchte sei bei Tische, und hieß ihn warten. Aber er erklärte, daß seine Bestellung keinen Aufschub dulde und daß man Herrn Mac Burney jedenfalls sofort herausrufen müsse. Als der Diener drinnen im Speisestimmer von diesem Anliegen des Unbekannten berichtete, stand der alte Herr, indem er sich mit einem Wort der Entschuldigung höflich gegen die beiden Damen verbeugte, sofort von seinem Stuhle auf und ging zur Thür.

„Aber, mein Gott, was ist Ihnen denn, theuerste Helga?“ fragte Miß Evelyn Phelps, indem sie erschrocken in das plötzlich marmorbleich gewordene Antlitz der jungen Dame blickte. „In einem solchen Vorfall ist doch nichts, das Sie in Bestürzung versetzen könnte.“

Helga schüttelte stumm den Kopf; aber sie fuhr dessen ungeachtet nicht fort zu essen, sondern blickte unverwandt mit weit geöffneten Augen nach der Thür, durch die Mac Burney wieder eintreten mußte. Die Probe, auf welche ihre Geduld da gestellt wurde, war eine sehr harte, denn es vergingen wohl zehn Minuten, ohne daß sich der Erwartete gezeigt hätte. Da endlich erschien er wieder auf der Schwelle. Sein Gesicht war ruhig und unbeweglich wie immer; nicht ein Zug darin ließ vermuthen, daß er soeben eine überraschende oder gar eine entsetzliche Neuigkeit vernommen habe.

„Ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich genöthigt bin, Ihnen schon jetzt eine geeignete Wahlzeit zu wünschen, meine Damen,“ sagte er in vollkommenster Gelassenheit. „Aber die Nachrichten, die ich empfangen, machen es mir zur Pflicht, sogleich Mr. Bradwell aufzusuchen.“

Er wollte sich zurückziehen; da sprang Helga auf und rief mit kaum noch verhehlter leidenschaftlicher Angst:

„Warum sagen Sie uns nicht, von wem diese Nachrichten kommen und wie sie lauten? — Sie betreffen Hermann Wolfhardt — nicht wahr? — Und es ist eine Unglücksbotschaft, die man Ihnen da gebracht hat!“

„Eine Unglücksbotschaft — allerdings!“ erwiderte er ruhig. „Einer der beiden Herren ist auf der Spazierfahrt zu Schaden gekommen.“

„Das heißt: Randolph Markham hat meinen Vetter ermordet!“

Sie sahen einander in die Augen, und vielleicht zum ersten Mal hatte Herr Mac Burney nicht Herrschaft genug über sein Gesicht, um ganz zu verbergen, was in ihm vorging. Obwohl nur ein Bruchtheil einer Sekunde verstrich, bevor er antwortete, hatte Helga doch während dieser winzigen Zeitspanne die Gewißheit erlangt, daß sie mit ihren rasch hervorgestoßenen Worten nur seiner innersten Ueberzeugung Ausdruck gegeben hatte.

Und diese Gewißheit wurde auch nicht erschüttert, als er in seiner kühl gemessenen Weise sagte:

„Ich weiß bis zu diesem Augenblick nicht, Miß Bradwell, welcher von Beiden der Verunglückte ist. Der Burfche konnte nichts weiter berichten, als daß ihn die Gattin des Pfarrers von Collinghurst hierher geschickt habe mit der Meldung, die Pferde des Herrn Bradwell seien durchgegangen und ein Herr, welcher sich auf dem Wagen befunden habe, liege tödtlich verwundet in ihrem Hause. Das ist, wie Sie sehen, eine sehr unvollständige Nachricht, aber da der junge Mensch weder den Verwundeten, noch den unverletzt Gebliebenen gesehen hatte, ließ sich durch alles Fragen nichts Weiteres aus ihm herausbringen.“

„Collinghurst?“ fragte Helga, die jetzt, abgesehen von ihrer tiefen Blässe, äußerlich nichts mehr von besonderer Erregung zeigte. „Ich glaube den Namen schon gehört zu haben. Es liegt in der Richtung nach Hawthorne — nicht wahr?“

„Ja! — Und kaum drei Meilen von Melbourne. Der Zustand des Verunglückten muß in der That ein sehr bedenklicher sein, wenn man nicht versucht hat, ihn hierher zurückzubringen.“

„Sie werden Herrn Bradwell sogleich von dem Vorgefallenen Mittheilung machen?“

„Ich halte es für meine Pflicht, so ungern ich mich auch bei seinem angegriffenen Gesundheitszustande dazu entschließen.“

„Dann haben Sie vielleicht die Güte, Ihrer Meldung hinzuzufügen, daß ich mich auf der Stelle nach Collinghurst begeben werde. Wollen Sie mir behülflich sein, in aller Eile meinen kleinen Handkoffer zu packen, Miß Phelps?“

„Wie? — Sie wollten allein auf eine solche Reise gehen?“

fragte Fräulein Evelyn, die sich von ihrer grenzenlosen Verfürgung noch kaum zu erholen vermochte, beschwörend. Aber Helga hielt es nicht für nothwendig, ihr darauf Antwort zu geben, sondern sie klingelte einfach nach dem Diener und erteilte ihm den Befehl, mit größtmöglicher Schnelligkeit den Landauer anspannen zu lassen. Herr Frank Mac Burney, dem die besorgte Hausdame einen hülfselehenden Blick zugeworfen hatte, hörte diesen Auftrag schweigend an und verließ dann, ohne irgend welche Einwendung zu erheben, gleichzeitig mit dem Diener das Zimmer. So sah sich Miß Phelps, der es an jeder Unterstützung fehlte, wohl oder übel genöthigt, dem Willen der jungen eigenmächtigen Dame Rechnung zu tragen, aber sie legte in der Auf-

werden und zu glängen. zu muntein adalouse" der n es endlich bisher wohl ndtschaft, der de, schilderte erähle, ohne en. „Wenn rief er aus, geschab das Ich will schen, füllte aren Becher hinuntergoß. „hocking“. de an waren Bald nach Marylander lebte. Lange es bekannnt ieden. Nun Digen auf it einem ge adelford für echeidung, der abermalige n Wolff, und selgeliebte ihr auch diese wuchs dem ot der unge- iter der Be- reifte nach überverlich so n Chor Ver- ick und hier ins Hospital nicht mehr en Stürmen,

dem Orleans- stelle, der sich beschäftigten en. Als die r möge sich d. Kurz ent- gerade vor- n und liehen re Arbeit: seit richten ihm safen.

Droschüren halten. Verlag Georg erhaltung. — Ueber das er die Wahl erliner Kunst- Waldheimath.

en, die schon halung will. Sie zeigen, eiste mittheilt, Bildchen in Name — bei die Seite für seine Grüße kann. Dann Büchelchens — s, unter dem Therie usw. id auch welche Gegenwart ne, niedliche Werth. Die schienen und

psigerist. 87

regung bei ihren Hülfeleistungen eine so große Ungeschicklichkeit an den Tag, und sie begann sich alsbald in so wortreichen Behtlagen über das schreckliche Unglück zu ergehen, daß Helga schon nach kaum fünf Minuten ungeduldig auf ihren weiteren Beistand verzichtete und sie aus dem Zimmer schickte.

Was Helga da an Wäsche und Kleidungsstücken in ihren Koffer packte, ließ erkennen, daß sie sich nicht für eine kurze Ausfahrt, sondern für eine längere Abwesenheit rüstete. Zuletzt vertauschte sie ihre helle, duftige Toilette hastig mit einem einfachen grauen Kleide, und sie war damit eben fertig geworden, als sie auch schon das Knirschen der Wagenräder auf dem Kiesweg vor dem Hause vernahm. Ohne erst nach dem Mädchen zu klingeln, nahm sie ihren Koffer selbst in die Hand und eilte hinab. Unten aber kam ihr Miß Evelynne Phelps mit rothen Flecken auf den Backen und mit ganz verförter Miene entgegen.

„Ach, welch' ein Unglück — welch' ein Unglück!“ jammerte sie. „Sie dürfen nicht fahren, liebe Helga, denn Ihr Platz ist jetzt allein bei Ihrem schwerkranken Vater.“

Helga blieb stehen, ohne indeß ihren Koffer niederzusetzen. „Befindet sich Herr Bradwell so schlecht? — Wenn Mac Burney ihm die Neugier auf eine ebenso geschickte Art beigebracht hat, als er sie vorhin uns mittheilte, so wäre das allerdings nicht gerade ein Wunder.“

„Ich weiß nicht, ob Herr Mac Burney die Schuld daran trägt, aber der Anfall ist schrecklicher als irgend einer, den er je zuvor gehabt hat. Selbst der alte Fred hat den Kopf verloren und meint, es müsse diesmal wohl bedenklich sein, da Mr. Bradwell schon anfängt, irre zu reden. Er spricht von Mr. Boffhardt nur noch als von seinem Sohn und klagt sich mit den fürchterlichsten Worten an, die Schuld an seinem Tode zu tragen. — Dabei fortwährend diese grauenhaften Erstickungsanfalle! — Es ist gar nicht mit anzusehen — natürlich kann jetzt nicht die Rede davon sein, daß Sie das Haus verlassen.“

Helga stand noch immer unbeweglich. Weder Schrecken noch Mitleid zeigten sich in ihrem marmorweißen und marmorharten Gesicht.

„Hat Mr. Bradwell etwa nach mir verlangt?“

Fräulein Evelynne schlug verlegen die Augen nieder.

„Ich — ich weiß es nicht! — Aber wenn es auch nicht der Fall wäre — er hat jetzt gar keinen anderen Gedanken als den an seinen Neffen — Sie dürften darum doch nicht fort! — Ihre kindliche Pflicht gebietet Ihnen, an seiner Seite zu bleiben.“

Doch die Mahnung schien einen ganz anderen Eindruck hervorzubringen, als Miß Phelps es erwartet und beabsichtigt hatte.

Helga's kleine nervige Rechte faßte die Heindel des Handkoffers fester und während sie sich der auf die Terrasse hinausführenden Thür zuwandte, sagte sie mit einer Bestimmtheit, die nach Fräulein Evelynne's Erfahrung keinen weiteren Widerspruch duldete:

„Ich glaube hinsichtlich meiner Pflichten keiner Belehrung mehr zu bedürfen. Herr Bradwell ist hier unzweifelhaft in den besten Händen, es wird ihm nicht an der sorgfältigsten Pflege mangeln — und meine Anwesenheit wäre gewiß das am wenigsten geeignete Mittel, seine Wiederherstellung zu beschleunigen. In Collinghurst aber könnte meine Gegenwart leicht sehr nothwendig und nützlich sein, und ich halte es deshalb für meine Pflicht, mich dorthin zu begeben.“

Ob auch Miß Phelps ihre stehende Miene auflegte und in rathloser Verzweiflung die Hände erhob, Helga ließ sie doch — ungerührt durch ihre Bestürzung — stehen und ging raschen Schrittes zum Wagen. Es bereitete ihr ersichtlich eine sehr unangenehme Ueberraschung, als sie Herrn Mac Burney, sein

grauen Cylinderhut in der Hand, neben dem Schlage desselben stehen sah.

„Ich bitte um die Erlaubniß, mich Ihnen anschließen zu dürfen, Miß Bradwell,“ sagte er. „Ihr Herr Vater bestand darauf, selbst nach Collinghurst zu fahren, und er ließ sich von diesem Vorhaben, dessen Ausführung ihn wahrscheinlich getödtet haben würde, nur durch mein Versprechen abbringen, daß ich den Verunglückten noch heute hierher schaffen würde. Sie werden mit mir der Ansicht sein, daß ich wenigstens einen Versuch machen muß, dieses Versprechen zu erfüllen.“

Helga Bradwell blieb ihm zwar die Antwort schuldig, aber sie erhob auch keinen Einspruch, als er nach ihr den Wagen bestieg und sich bescheiden ihr gegenüber auf dem Vorderstuhle niederließ.

„Zeigen Sie, was Sie leisten können, Brown!“ rief sie dem Kutscher zu, der, die Hand an der Gutmotze, auf ihre Befehle wartete. „Wir müssen Collinghurst in der Hälfte der Zeit erreichen, die man sonst braucht, um den Weg dahin zu machen. Es schadet nichts, wenn Sie die Pferde dabei zu Schanden fahren. — Ich übernehme die Verantwortung.“

Brown, der — wie alle Dienstboten des Hauses — die junge Miß im Stillen anbetete, knallte mit der Peitsche, und wenn auch die beiden wohlgenährten Braunen nicht mehr von demselben jugendlichen Ungestüm waren wie die unglückseligen Säule, die an diesem Morgen hier den Sand mit ihren Hufen aufgescharrt hatten, so hatten sie doch Feuer genug, um auf die ebenso nachdrücklichen als ungewohnten Ermunterungen, die ihnen alsbald zu Theil wurden, in eine Gangart zu verfallen, welche die bescheidenen Fußgänger auf den Straßen mit stillem Neid gegen die Anstalten der prächtigen Equipage erfüllte.

Und doch war der Neid sicherlich noch niemals so wenig am Plage gewesen als hier. Herr Frank Mac Burney freilich würde genau dieselbe Miene gezeigt haben, wenn er zu einem Wettrennen oder zu einem Hochzeitschmause gefahren wäre, Helga aber, die sonst so Tapfere, vermochte ersichtlich nur noch mit äußerster Selbstüberwindung ihre Fassung zu bewahren. Sie hatte sich heldenmüthig beherrscht, so lange sie sich unter William Bradwell's Dache befunden, aber die Aufgabe, nun auch den kalten, durchdringenden Augen des aufgezungenen Begleiters den Zustand ihres verzweifelnnden Herzens zu verbergen, ging doch fast über ihre Kraft.

Da Herr Mac Burney nicht sprach und da sie wußte, daß er ohne eine Anrede von ihrer Seite sein Stillschweigen bis zu ihrer Ankunft in Collinghurst wahrscheinlich nicht ein einziges Mal brechen würde, raffte sie plötzlich all' ihre Energie zusammen und sagte:

„Glauben Sie, daß Jemand, der sich auf Pferde versteht, ein Gespann zum Durchgehen bringen kann, ohne daß ein Anderer zu bemerken braucht, auf welche Weise er es bewirkt hat?“

„Ich bedauere, darüber keine Meinung zu haben, Miß Bradwell,“ lautete die gleichmüthige Entgegnung des Befragten, „denn ich selbst gehöre leider nicht zu Denjenigen, welche sich auf Pferde verstehen.“

„Aber Sie haben diesmal nichtsdestoweniger Ihre ganz bestimmten Vermuthungen!“ beharrte sie, ihn fest ansehend. „Sie sind gleich mir davon überzeugt, daß es sich nicht um einen unglücklichen Zufall, sondern um ein Verbrechen handelt!“

„Wie könnte ich eine solche Vermuthung hegen, Miß Bradwell, da ich doch noch ohne jede Kenntniß von dem Hergang des Ereignisses bin! — Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich mir bis jetzt auch nach keiner Richtung hin eine feststehende Meinung über die Natur des bedauerlichen Vorfalles gebildet habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Marie

Der Ge-
Serie sehr
Geschichte der
Sein Bestreb-
auch bei den
richten Nob-
und nachzuw-
Königsthums
Gemeihen an
dieser Hinfic-
Antoinette,
hüllungen ü-
mahlin bring-
von 1792, di-
sangene Kön-
ständig sein
gutes Nachem-
auf, als von
des Temple
lacht auch, a-
habe beschlos-
Feinde ergeb-
verregener p-
schäftigte sich
täglich eine
spielte er m-
die überwach-
mächtigte er-
lidaft kleine
überaus gew-
Fleisch zu ze-
Nie zeigte
Seelengröße
kaum ausge-
begann zu l-
zu, es sei i-
sich mit seine-
seiner Famili-
man kann do-
fangenschaft
Qualen, die
die Tochter
während ihre
Die Augenze-
wältigenden
Gatten und b-
und da von
Niemand ab-
zu lassen, o-
haben, über
durch ihre
Hoffnung au-
thwendigen Sta-
glaubte, und
richten aus
Königs kont-
reich sie aufg-
Tode haben
man vielleic-
wegen man
gelangte. W-
die Gefangen-
zusammen ni-
vom 2
in die Concie-
nijes, Mosalk
sehr anschau-
meisterin des
es war erlid-
der Königin
Vermlichkeit
ihr einen
unglücklichen
haben. Ab-
wurde der
Stelle geich-

Hom



Marie Antoinettes Gefangenschaft und Tod.

Der Geschichtsforscher G. Lenôtre hat sich schon durch eine Serie sehr interessanter Arbeiten um die intime Kenntniß der Geschichte der Revolutionsepoche ein großes Verdienst erworben. Sein Bestreben ist es, die rein menschlichen Empfindungen, die auch bei den Blutorgien nicht ganz erstickt waren, aus den Berichten Robespierre's, Danton's und Marat's herauszuschälen und nachzuweisen, daß das Mitleid selbst bei Gegnern des Königthums für die gekrönten Gefangenen und der Guillotine Geweihten aufstammte. Mit besonderer Theilnahme muß in dieser Hinsicht sein eben bei Perrin erschienenes Buch „Marie-Antoinette, sa captivité et sa mort“, das einige neue Enthüllungen über den Charakter Ludwigs XVI. und seiner Gemahlin bringt und über manche Momente des großen Dramas von 1792, die bisher dunkel erschienen, Licht verbreitet. Der gefangene König bewahrte den Forderungen Lenôtre's zufolge beständig sein unerhöhrliches Mitleid. Er hat sein lautes, gutes Lachen bewahrt, berichtet ein Augenzeuge; er jauchzt laut auf, als von einem im Abbruch begriffenen Hause in der Nähe des Temple große Steine und Holzstücke herabfallen sieht. Er lacht auch, als man ihm mittheilt, die Nationalversammlung habe beschlossen, eine Fesselung schleifen zu lassen, die sich dem Feinde ergeben hatte. „Das ist ein großer, aber vielleicht etwas verwegener politischer Streich“, rief er fröhlich aus. — Er beschäftigte sich eifrig mit Geographie und ertheilte dem Dauphin täglich eine Lektion in dieser seiner Lieblingswissenschaft; auch spielte er mit der Prinzessin Elisabeth viel Schach. Wenn er die überwachenden Nationalgardisten Domino spielen sah, bemächtigte er sich der Steine und errichtete mit großer Geschicklichkeit kleine Gebäude. Ueberhaupt war er mit seinen Händen überaus gewandt. Niemand wußte so vorzüglich, wie er, das Fleisch zu zer schneiden, das man der königlichen Familie lieferte. Nie zeigte er irgend welche Aufregung oder Unruhe, was als Seelengröße oder auch als Apathie ausgelegt werden kann. Kaum ausgekleidet, verfiel er sofort in einen festen Schlaf und begann zu schnarchen. Sein Verteidiger Malesherbes gestand zu, es sei ihm unmöglich gewesen, den König dazu zu bringen, sich mit seinem Prozesse zu beschäftigen. Selbst als er von seiner Familie getrennt wurde, bewahrte er dieselbe Gelassenheit; man kann daher behaupten, daß er pingisch während seiner Gefangenschaft nicht gelitten hat. Um so schrecklicher waren die Qualen, die Marie Antoinette zu ertragen hatte. Aber obgleich die Tochter Maria Theresias als stolz bekannt war, verlor sie während ihres langen Todeskampfes keinen Augenblick die Geduld. Die Augenzeugen berichten von ihren Thränen, von ihrem überwältigenden Schmerze bei der Nachricht von der Hinrichtung ihres Gatten und bei der Trennung von ihrem Sohne; sie sprechen auch hier und da von der Würdigkeit ihres Auftretens und ihrer Sprache. Niemand aber wirft ihr vor, sich je vom Zorne haben fortreißen zu lassen, oder auch nur ein herbes Wort an die gerichtete zu haben, über die sie sich zu beklagen hatte. Sie wurde nicht nur durch ihre Glaubenskraft, sondern auch durch eine unbefieglige Hoffnung aufrecht erhalten. Sie fragte unaufhörlich die diensthütenden Stadtgardisten, zu denen sie Vertrauen haben zu können glaubte, und erkundigte sich mit angstvoller Hast nach den Nachrichten aus dem Auslande. Besonders nach der Hinrichtung des Königs konnte sie sich nicht zu der Ansicht verstehen, daß Desterreich sie aufgeben oder daß die Republik ein Interesse an ihrem Tode haben könnte. Sie betrachtete sich als eine Geisel, die man vielleicht nicht sofort auf freien Fuß setzen, aber dereinst wegen man verhandeln würde, bis man zu einer Verständigung gelangte. Während ihres Aufenthalts im Temple wurde ihr die Gefangenschaft mit der Prinzessin Elisabeth und ihrer Tochter zusammen nicht allzu schwer. Ihr Märtyrertum begann in der Nacht vom 2. zum 3. August 1793, als die königliche Dulderin in die Conciergerie überführt wurde. Die Dienerin des Gefängnisses, Rosalie Lamorlière, erzählt diesen schmerzlichen Auftritt sehr anschaulich. Es war gegen 3 Uhr Morgens. Die Hausmeisterin des Gerichtspalastes und Rosalie erwarteten das Opfer; es war erstickend heiß. Schweißtropfen rannen von dem Antlitze der Königin herab, die sie mit dem Taschentuche abwischte. Die Vermuthlichkeit und Nacktheit des ihr zugewiesenen Gelasses jagten ihr einen Schauer ein. Die ersten Wächter scheinen indeß von der unglücklichen Königin gegenüber Mitleid und Achtung bezeugt zu haben. Aber von der Entdeckung der „Nekkenverräthung“ an wurde der Hausmeister gewechselt und ein rauher Mann an seine Stelle geschickt, dem die strengsten Befehle ertheilt worden waren.

Der neue Wächter Bault wurde mit seinem Haupte für die Königin verantwortlich gemacht; er allein hatte den Schlüssel zum Gefängniß in Verwahrung und durfte selbst nur in Begleitung eines Offiziers und eines Brigadiers der Gendarmerie eintreten. Man stellte eine Schildwache auf dem kleinen Hofe des Frauengefängnisses auf, die in die niedrigen Fenster des Gelasses der Königin hineinblicken konnte. Dabei war die königliche Märtyrerin selbst der unentbehrlichsten Gegenstände beraubt. Sie hatte weder einen Schrank, noch einen Kasten für den kleinen Wäschevorrath zur Verfügung, den man ihr aus dem Temple nachgeschickt hatte, und die ergebene Rosalie mußte ihr einen Karton leihen; ferner verschaffte dieses brave Mädchen der Königin einen kleinen Handspiegel, den es für 25 Sous an den Quais erstanden hatte. Lampe und Fackel waren der gefangenen Königin versagt, jedoch sie sich ohne Licht zu Bette legen mußte. Am meisten Schmerz bereitete es ihr aber, daß man ihr jede Möglichkeit genommen, sich mit Handarbeiten die tödlich langen Stunden banger Erwartung zu vertreiben. Durch die Verjagung der Nadeln, die sie verlangt hatte, verhärtete man ihre Strafe in grauamfer Weise. Um sich über die Länge der Stunden und Tage selbst hinwegzutäuschen, riß sie die groben Fäden des Gewebes ab, mit dem die Wände der Zelle bekleidet war, glättete dieselben mit der Hand und verschlang sie ineinander, indem sie das Knie als Rißen benutzte und die Nähnadeln durch Stecknadeln ersetzte. Der Gram, die schlechte Luft, der Mangel an Beschäftigung überwältigten schließlich doch die gesunde Natur der Königin. Starke Blutergüsse traten ein, von denen die unglückliche Herrscherin keiner anderen Person, als ihrer vertrauten Dienerin Mittheilung machen wollte. In dem ungesunden Kerker, wo sie im August vor Hitze fast erstickte, herrschte im Oktober eine durchdringende Feuchtigkeith. Um die arme Kranke zu erwärmen, trug Rosalie Lamorlière das Kamisol und Nachthalstuch zu dem Hausmeister, um sie an dessen Kaminfeuer heiß zu machen und sie dann, sich außer Athem laufend, zurückzubringen. Trotzdem zeigte Marie Antoinette eine so erstaunliche Widerstandskraft, daß sie mit einer selbst ihr sie tödlich haßenden Auditorium in Bewunderung setzenden Energie und Würde die lange und schreckliche Angst ihres Prozesses durchzumachen vermochte. Als sie aber das Schaffot bestieg, war sie nur noch ein Schatten ihrer selbst, wie Herr Lenôtre durch die ergreifende Nebeneinanderstellung des Werthmüllerschen Porträts, das Antoinette in ihrer Jugendkraft zeigt, und der von David aufgenommenen Zeichnung der Dulderin auf dem Karren, der sie zur Guillotine führte, besser, als durch Worte, nachweist.

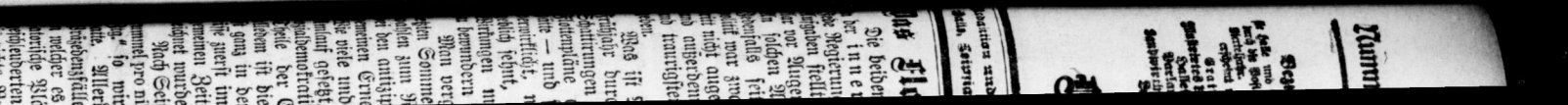
(Nachdruck verboten.)

Der Garten an der Heige des Jahres.

Von J. C. Schmidt, Kunstgärtner, Erfurt.

Der Gartenfreund, welcher sich in Oktober und November milde Tage wünschte, bis er alle Herbstarbeit verrichtet, alle zarten Gewächse liebevoll geschützt hatte, erwartet jetzt Eis und Schnee. Im Dezember soll strenge Kälte regieren, die immer noch einer narkotischen Witterung bei Weitem vorzuziehen ist. Wir können den starren Frost mit Ruhe erwarten, haben wir doch Alles gethan, was etwaiger verheerender Wirkung vorzubeugen vermöchte, und draußen im Garten wird nun nirgends unsere Thätigkeit verlangt. Treten andauernd milde Tage ein, so daß der Frost aus dem Boden weicht, so werden hier und da bei zarten Stauden die Bedeckungen etwas gelüftet, bei anderen Gewächsen die Schutzhüllen einer sorgfältigen Musterung unterzogen und etwaige schadhafte Stellen ausgebessert. Stauden und Frühlingtblüher beachtet, die der Frost mitunter aus dem Boden hebt und die dann unrettbar verloren sind, wenn wir ihnen nicht zu Hilfe kommen. Diese gehobenen Seglinge drücken wir bei frostfreier Witterung wieder in das Erdreich hinein oder pflanzen sie nöthigenfalls frisch. Es können aber nur selten milde Tage eintreten, die uns die Arbeit im Freien gestatten; Frost und Eis werden die Herrschaft führen.

Um jungen Rajen gegen die Unbilden des Winters, namentlich rauhe, trodene Winde und Fröste, zu schützen, ist jetzt die geeignete Zeit zum Aufbringen von verrottetem Dünger, gleichviel, ob Kuh- oder Pferdeböden, und er ist, je nach den klimatischen Verhältnissen, bis Mitte Februar oder Anfang März auf den Rajenplätzen zu belassen. Ein Erhitzen des Grases ist bei richtiger, nicht zu starker Lagerung nicht zu be-



fürchten. Der aufgebrauchte Dünger erfüllt zweierlei Zweck: er schützt und düngt.

Man reinige die Bäume von abgestorbener Rinde, Moos und Flechten und gebe zum Schutz vor Insekten und Frostschäden einen Kalkanstrich. Mancher kann die weiß angefrachten Bäume nicht leiden. Ein einfaches Abhilfsmittel ist die Zugabe von etwas grüner oder brauner Farbe zu dem aufgelösten Kalk. Alles von den Bäumen Abgefrachte wird verbrannt, es enthält massenhafte Insekteneier und Larven.

Den Gemüsen im Keller gebe man, so oft es nur die Bitterung am Tage erlaubt, d. h. wenn die Luft trocken und rein ist, selbst bei 1 bis 2 Grad Kälte, doch nicht bei feuchter, nebliger Luft, und sei es auch nur auf kurze Zeit, frische Luft; man wird bemerken, wie sehr dadurch das Faulen und Modern verhindert oder wenigstens aufgehalten wird.

Die Georginenknollen setze man fleißig durch; sind sie mit Moder oder Schimmel überzogen, so büsse man sie behutsam ab; faule Stellen schneide man scharf aus und bestreue die Wunden mit Holzkohlenpulver. Unsere Landsleute bewahren die Knollen zuweilen im Kuhstall, meist in der Stube auf, sogar in der Nähe des Ofens und wegen der trockenen Luft mit dem besten Erfolge.

Auch an die Zimmerfenster zaubert uns bald der Frost die phantastischsten Eisskulturen. Und während außen die Eisskulturen sich häufen und wachsen, entsinken sich innen im behaglich erwärmten Zimmer die zartesten Frühlingsblüthen. Wir legen dem Winter draußen den Frühling drinnen entgegen und freuen uns über das Gedeihen zarter Treibblüthen. Alle Gartenfreunden spielen sich nun im Raum der engen Häuslichkeit ab. In Töpfen blühen Primeln in mannigfachen Farben, zarte und duftige Alpenveilchen, auch Hyazinthen, Tulpen und Maiglöckchen, und wer in die Geheimnisse der Blumentreiberei tiefer eingedrungen ist, wer die Natur zu meistern versteht und es fertig bringt, selbst störrigere Pflanzen um ihren Winterschlaf zu betrügen, der wird sich bald auch an den duftigen Blüthentrauben des Kliebers und anderer Ziergehölze erfreuen können. Feuchtigkeit und Wärme sind die beiden Hauptfaktoren, unter deren Einwirkung jetzt im Ziergarten mit den Treibgewächsen die größten Erfolge zu erzielen sind. Die Treibpflanze entfaltet saftige Blätter, zarte und duftige Blüthen, während andere Gewächse in Kellern oder kühleren Zimmern in völliger Ruhe verharren. Vom duftigen Schnee der Treibgewächse hebt sich das dunkle Grün der Palmen und anderer Blattgewächse wirkungsvoll ab. Diese Blattpflanzen ruhen jetzt, aber bei sachgemäßer Behandlung behalten sie auch im Winter den vollen Blätter Schmuck und wir müssen ihnen deshalb mäßige Feuchtigkeit zuführen, sowie die Blätter durch öftere Waschungen staub- und ungezieferfrei halten. Eine der wichtigsten Aufgaben ist es jetzt, im Zimmer Pflanzen jeder Art vor starken Temperaturschwankungen und Zugluft gewissenhaft zu bewahren.

Eine hübsche Kultur im Zimmer ist das Antreiben abgeschnittener Blüthenzweige. Wir schneiden jetzt von großen Obstbäumen einige Zweige mit Blüthenaugen ab (wir berauben sie nicht dadurch), auch einige von frühblühenden Gehölzen, stellen diese in Wasser halbwarm auf, nehmen dann später das Gefäß ins Wohnzimmer ans Fenster und können nun das langsame Schwellen, Aufbrechen und Sichentfalten der Knospen beobachten, die dann in 4 Wochen ihre Blumen öffnen werden, wenn wir sie durch Besprengen mit dem Zerstäuber unterstützen.

In diesen Monat fällt das herrlichste Fest, das wir kennen, das Fest des Gebens und Empfangens. Vergessen wir nicht die Vögel! Sie gaben uns in schönerer Jahreszeit Gesang, sie sollen nun auch empfangen. Helft ihnen über die schlimme Zeit hinweg. Jeder kalte Wind, jeder Schneefall mahne uns: Sütkert die Vögel!

Allerlei.

Aus dem Leben einer amerikanischen Generalstöchter. Aus New-York wird geschrieben: Hier starb im Alter von 54 Jahren der Brigadegeneral Albert Ordway, den seine im Bürgerkriege bewiesene Tapferkeit in ganzen Lande bekannt gemacht hatte. Der General, der erst vor acht Tagen aus Paris nach New-York zurückgekehrt war, starb, wie man sagt, „an gebrochenem Herzen“, aus Schmerz über das zügellose Leben seiner einzigen Tochter. Als Bettina Ordway 18 Jahre alt war, gehörte sie zu den gefestigten Schönheiten der Bundeshauptstadt Washington. Sie hatte die Gemüthsbildung, in den

vornehmsten Kreisen mit offenen Armen empfangen zu werden und am Himmel der „Gesellschaft“ als Stern erster Ordnung zu glänzen. Bald begann man jedoch allerlei über die Generalstöchter zu murren und ihr Name wurde immer öfter in der „Chronique scandaleuse“ der Hauptstadt erwähnt. Bei einem diplomatischen Diner kam es endlich zu einer Scene, die in den „Koffreien“ Washington's bisher wohl unerhört war. Ein junger Ataché der französischen Gesandtschaft, der in Bettina rasend verliebt war, von ihr aber ignoriert wurde, schiderte ihr, als man an der Tafel saß, wieder einmal seine Gefühle, ohne aber mehr Erfolg zu haben, als bei früheren Gelegenheiten. „Wenn ich berührt wäre, würden Sie mich nicht so behandeln,“ rief er aus, nachdem ihm die Geliebte einen Korb gegeben. Und nun geschah das Unerhörte. Bettina Ordway sprang mit den Worten: „Ich will Sie berührt machen,“ auf, zog ihren Schuh vom Fuß, füllte ihn mit Champagner und kredenzte diesen sonderbaren Becher ihrem Ritter, der ohne Zögern den Schaumwein hinuntergoß. Das war für die Theilnehmer des Diplomatendiners zu „shocking“. Sofort wurde die Tafel aufgehoben, und von jener Stunde an waren nicht nur der Ataché, sondern auch Bettina berühmt. Bald nach diesem Vorkommniß heirathete Bettina Ordway den Markgrafen Millionär Padelord, mit dem sie eine Zeit lang in Wien lebte. Lange dauerte das Eheglück nicht. Bettina wurde die Geliebte des bekannten Opernsängers Carl Streitmann und ihre Ehe wurde geschieden. Nun ging es rasch abwärts. Erst tauchte sie mit dem Sänger Digen auf der Ringelangelbühne auf, dann verheirathete sie sich mit einem gewissen Gerard und machte den Versuch, den Namen Padelord für baare 200 000 Mark zu verkaufen; hierauf wieder eine Scheidung, der die Hochzeit mit dem Tenoristen Jack Raffael folgte; abermalige Scheidung und Verheirathung mit dem Schauspieler John Wolf, und als auch dieser Ehebund in die Brüche ging, lettete die Vielgeliebte ihr Schicksal an den Schauspieler William Beach. Als aber auch diese Ehe sich löste und Bettina sich einem neuen Manne ergab, wuchs dem General Ordway der Scandal über den Kopf. Er bot der ungerathenen Tochter ein Jahresgehalt von 4000 Mark an unter der Bedingung, daß sie ins Ausland gehe. Sie nahm an und reiste nach London. Durch ihr ausschweifendes Leben war sie aber körperlich so heruntergekommen, daß sie auf der Bühne nur mehr im Chor Verwendung finden konnte. Sie kehrte nach der Heima h zurück und hier ergab sie sich dem Morphiumnuße, der sie schließlich ins Hospital brachte. Der ater konnte diesen letzten Schicksalsschlag nicht überwinden und hat sich zur Ruhe gelegt, zur Ruhe von den Stürmen, die seine eigene Tochter erregt hat.

Ein ergötzlicher Akt der Selbsthilfe hat sich auf dem Orleansdamm zu Schwerin abgepielt. Ein betrunkenen Maurergeselle, der sich schon oft als Agitator aufgepielt hatte, wollte die dort beschäftigten Arbeiter aufreizen und zum Niederlegen der Arbeit bewegen. Als die Arbeiter dies verweigerten und ihm kurzweg bedeuteten, er möge sich nun nicht länger aufhalten, wurde er grob und beleidigend. Kurz entschlossen nahmen die Leute nun einen großen Saft, der gerade vorhanden war, steckten den „Agitator“ hinein, banden ihm den Saft erst um den Hals zu, legten ihn dann an einen Steinhaufen und ließen ihn so lange zum Ergözen des Publikums sitzen, bis die Arbeitsezeit zu Ende war. Dann schüttelten sie den „Agitator“ aus, reichten ihm zum Abschied noch eine Tracht Prügel und ließen ihn laufen.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Proschriften veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Der Kunstwart. Herausgeber Ferd. Menarius, Verlag Georg D. W. Callmey, München. — Heft 4 enthält: Volksunterhaltung. — Das Wort „schön“ und seine Unbrauchbarkeit. (Schluß). — Ueber das Perunsystem. — Gerhart Hauptmann. (Schluß). — Ueber die Wahl der Stoffe für Musikdramen. — Altddeutsche Lieber. — Berliner Kunstleben. — Loje Blätter: Der Erste und der Letzte von der Waldheimath. Von Peter Hofegger. — Vom Tage. (Gronik.)

— Eine sehr hübsche Variation der Gratulationskarten, die schon lange genug die Mode beherrscht haben, daß eine Abwechslung willkommen erscheint, sind die neuen kleinen Namentbüchlein. Sie zeigen, wie die „Wiener Mode“ in ihrem hohen erdichtenen Hefte mittheilt, auf ihrem vorderen Umschlage ein reizend ausgeführtes Bildchen in allerliebster Umrandung, unter welchem ein weiblicher Name — der Name der Empfängerin — erscheint. Innen ist eine freie Seite für die Widmung des Büchleins bestimmt, auf welche man seine Grüße oder Wünsche, vielleicht sogar ein paar hübsche Verse setzen kann. Dann folgt — und darin liegt eben der besondere Werth des Büchleins — eine interessante und ausführliche Besprechung des Namens, unter dem das Buch in die Welt wandert. Jede Marie, Anna, Rosa, Therese usw. kann da lesen, wo ihr Name herkommt, was er bedeutet und auch welche berühmte oder b'richtigte Frauen der Vergangenheit und Gegenwart sie unter ihre Namensschwwestern zählen darf. Die kleine, niedliche Gabe erhält dadurch also gewissermaßen einen literarischen Werth. Die Namentbüchlein sind im Verlage der „Wiener Mode“ erschienen und ebendasselbst, sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlaß von Otto F. Heile, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87